

Dass du mich liebst!

Autor(en): **Zahn, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **10 (1906)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-571967>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

licher Berührung kennend, auf die trüben Seiten des Volkstums hinweist, auf den Wankelmuth der Menge und die Engbergigkeit der einzelnen; aber das Böklein nid dem Kernwald hat auch seine Dichterin gefunden, die Nidwaldnervolksart im verklärenden Lichte reiner Poesie darzustellen weiß. Denn ob sie auch in erzählender Prosa schreibt, Jhabelle Kaiser bleibt doch immer Dichterin, der das visionär Poetische, das formell Kunstvolle, das sprachlich Musikalische stets über dem gedanklich Tendenziosen, über dem naturalistisch Realen stehen wird.

Das Büchlein, mit dem Jhabelle Kaiser auf Weihnachten hervortrat, ist eine Sammlung von dreizehn Novellen unter dem Gesamttitel „Seine Majestät!“ Wie wir diesen eigentümlichen Titel zu verstehen haben, sagt uns schon die wehmützig rührende Widmung des Buches:

„Dir, o Mutter, die du wandelst
In der Majestät des Todes,
Bringe ich die stille Gabe
Aus dem Land der Menschen!“

Wie verschiedenartig auch die durchaus nicht stimmungsvorwandten dreizehn Novellen sein mögen, eines ist ihnen gemeinsam: der Tod tritt in allen diesen Geschichten auf, und wo er erscheint, ist er nicht der heintückische Kerl mit der Sense, sondern die stille Majestät, der große Gott der Seelen. Einige dieser Novellen sind den Lesern der „Schweiz“ bereits bekannt, so die beiden erschütternden Großstadtkizzen „Trümmer“ und „Die Spinne“, die rührende Episode aus dem Bundeerkrieg „Gabel“ und die beiden Nidwaldner Erzählungen „Der Herr Pfarrer“ und „Lore Migis Frau“*). Die Hälfte der dreizehn Novellen spielen in Nidwalden, und unter ihnen finden sich auch die schönsten Seiten im neuen Buche der Dichterin von Beckenried. In die sensitiv-sehnsüchtige, zum Phantastisch-Hebersinnlichen neigende Dichternatur, wie wir sie aus Jhabelles früheren Werken kennen, kommt bei diesen Volkserzählungen durch die Art des Stoffes ein frischer, gesunder Zug von Einfachheit und Gegenständlichkeit, was für die Prosa-Erzählung nur vorteilhaft sein kann. Die Eigenart der Dichterin macht sich selbstverständlich gleichwohl geltend und wirkt durch jenen zarten Schmelz weltferner Poesie, der den einfachen Erzählungen aus dem Volksleben einen ganz eigentümlichen Zauber verleiht. Daraus mag es sich wohl er-

*) Diese Erzählung erschien in der Weihnachtsummer des achten Jahrgangs (1904) unter dem Titel: „Nichts für ungu!“

klären, daß mir beim Lesen der Nidwaldner Geschichten von Jhabelle Kaiser plötzlich ein Bild aus Kindertagen auftauchte. Ich sah einmal auf wildem Felsgestein in unsern Bergen eine große, fremde, rote Blume; sie gehörte nicht auf den rauhen Felsen und paßte doch so wundervoll dorthin, daß ich sie nach schwerem Kampf ungepflückt ließ.

Dichterin in erster Linie ist auch die Verfasserin der „Tessiner Novellen“, Maja Matthey. Ein außerordentlich feines Empfinden für die Natur und ihre charakteristischen

Schönheiten, reiche Phantasie, mitfühlendes Verstehen für Sinnesfreudigkeit, Schönheit und die Tiefe menschlicher Leidenschaften scheinen Maja Matthey zur Interpretin des eigentümlichen Schweizervolkes jenseits des Gotthard vorbestimmt zu haben. Die Eigenart des merkwürdigen Tessinerlandes mit seiner schweizerisch rauhen Gebirgswelt und südlichen Farbenglut, des Volkes, das strenge Kraft und wichtige Schweizerart mit italienischer Grazie und südlich heißem Temperament sonderbar vereinigt, weiß die Dichterin so lebendig darzustellen, wie es nur der vermag, der das Wesen eines Landes und Volkes ganz erfaßt hat. Wenn das Buch von Maja Matthey auch keine besondere literarische Bedeutung hätte, wir müßten der Schriftstellerin doch dankbar sein für die feine Charakterisierung des Tessinervolkes, das uns übrigen Schweizern im Grund ja so wenig vertraut ist. Nun aber besitzen die sechs Novellen, von denen übrigens ebenfalls zwei („Leber die Brücke“ und „Der Pfarrer von Villa“) zuerst in der „Schweiz“ veröffentlicht wurden, entschieden literarische Bedeutung; denn Maja Matthey hat das verständnisvoll in sich Augenommene als Dichterin neu zu gestalten und zum lebensreichen Kunstwerk zu erheben gewußt.

Neben den Urschweizer und Tessiner Novellen möchten wir auch noch die „Schweizer Novellen“ von Goswina von Berlepsch, „An Sonnengetänden“, erwähnen. Es sind unterhaltsame, hübsche Geschichten, die sich angenehm und fließend lesen. Von spezifisch Schweizerischem konnten wir jedoch an diesen Schweizer Novellen wenig entdecken, die eine Erzählung „Liebe“ ausgenommen, die allerdings genug des derben Humors in sich schließt, den man als „schweizerisch“ bezeichnen könnte.

(Fortsetzung folgt).



Alfred Stoß, Bundesrichter seit 1905
(Phot. G. Vollenweider, Bern).

Daß du mich liebst!

Daß du mich liebst, ganz leise sollst du's sagen;
Denn heilig ist das Wort und wundervoll.
In meines Herzens Tempel will ich's tragen,
Daß es als Licht am Altar leuchten soll.

Sein Glanz soll nimmer einem Fremden blinken,
Und daß es brennt, kund soll es keinem sein.
Nur mir bis hin an meiner Tage Sinken
Leuchte gedämpft sein friedesamer Schein!

Nur mir, indes ich hoffe, leide, handle,
Mir sei bewußt, was du mir bist und gibst,
Mir leuchte, weil ich meine Straße wandle,
Das wundervolle Wort, daß du mich liebst!

Ernst Zahn, Göschenen.